

## Marcel Hartwig: Die traumatisierte Nation? „Pearl Harbor“ und „9/11“ als kulturelle Erinnerungen

Bielefeld: transcript 2011, 255 S., ISBN 978-3-8376-1742-9, € 29,80  
(Zugl. Dissertation an der Technischen Universität, 2010)

Die Chemnitzer Dissertation von Marcel Hartwig befasst sich mit der Bedeutung des Angriffs auf Pearl Harbor und der Anschläge vom 11. September 2001 für die nationale Identität der USA. Dabei wird der Umgang des Mediums Film mit diesen Ereignissen anhand von elf Hollywoodproduktionen genauer betrachtet. Die Studie legt dar, dass die Angriffe im kollektiven Bewusstsein eng miteinander verbunden sind und die Erinnerung an Pearl Harbor die Verarbeitung des 9/11 stark beeinflusst. Hartwig versteht beide Ereignisse als „medial produzierte nationale Traumata“ (S.11), die dazu dienen sollen, gesellschaftliche und kulturelle Divergenzen zu überwinden und eine gemeinsame „Americanness“ dem „Feindlich-Fremden“ (S.20) entgegenzusetzen. Ziel der Abhandlung ist es aufzuzeigen, inwieweit Repräsentationen dieser Traumata die Nation und deren Gegner thematisieren und wie die Gewaltakte vor dem Massenpublikum des amerikanischen Kinos instrumentalisiert werden.

Das umfangliche Einleitungskapitel stellt Ausprägungen der Pearl-Harbor-Erinnerung vor, so Äußerungen politischer und gesellschaftlicher Akteure, zahlreiche Bücher, Filme und Memoabien. Nach dem 11. September habe sich das öffentliche Interesse an Pearl Harbor und dem Zweiten Weltkrieg

noch gesteigert. In einem historischen Abriss mit eindrucksvollem Bildmaterial werden Parallelen zwischen Pearl Harbor und 9/11 erkennbar: In beiden Fällen waren es Überraschungsangriffe mit bemannten Flugzeugen durch von außen kommende Aggressoren, die tausende Opfer und massive Zerstörung hinterließen. Für beide Ereignisse treffe laut Hartwig zu, dass sie das normale Leben „auf den Kopf gestellt“ und das Sicherheitsgefühl tief erschüttert haben. Die Terroranschläge von New York und Washington, D.C. hätten bereits nach einem Tag mit *Second Pearl Harbor* und *New Day of Infamy* ihre ersten Bedeutungszuschreibungen durch Medien und Politik erhalten. Wie Pearl Harbor für den Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg sei auch der 11. September umgehend für eine Teilnahme am „Krieg gegen den Terror“ als Legitimation genutzt und damit die Traumataerfahrung funktionalisiert worden. Hartwig übernimmt die Auffassung Neal Smelers, nach der ein nationales bzw. kulturelles Trauma entsteht, wenn ein Ereignis ‚erinnerungswert‘ ist, ‚kulturell relevant gemacht‘ und mit intensiv negativen Emotionen wie Abscheu oder Schande verbunden wird.

Das zweite Kapitel mit dem Titel „Von der Notwendigkeit, Geschichte wi(e)derzuerzählen“ widmet sich

genauer der Konstruktion von Traumata, dem Entstehen mythischer Erzählungen sowie der Rolle des kollektiven Gedächtnisses nach Maurice Halbwachs und Jan und Aleida Assmann. Zugleich wird dargestellt, wie stark Vertreter herrschender politischer, sozialer und kultureller Interessen zur geltenden Interpretation der Geschehnisse beitragen. Zur offiziellen, stets zu wiederholenden Version der Pearl-Harbor-Erinnerung gehöre es, diese im Hinblick auf den Sieg im Zweiten Weltkrieg und den Aufstieg der USA als Supermacht positiv zu konnotieren. Mit der Attribuierung des 11. September als ein zweites Pearl Harbor bekomme der *war on terror* den Sinn eines „guten Krieges“. Pearl Harbor und 9/11 stünden für den Mythos „einer sich selbst heilenden Nation“. (S.54) Das Eigenbild eines moralisch einwandfreien, unbeirrbar Amerika rufe ebenfalls die Schaffung eines unheimlichen „Feindlich-Fremden“ hervor.

Im dritten Kapitel geht Hartwig näher auf die Umsetzung von Pearl-Harbor- bzw. 9/11-Erinnerungen in Szenen von sechs Kriegsfilmen ein: den Pearl-Harbor-Filmen *December 7th* (1943), *Tora! Tora! Tora!* (1970) und *Pearl Harbor* (2001) sowie den Kriegsfilmen nach dem 11. September *United 93* (2006), *The Kingdom* (2007) und *Body of Lies* (2008). Bei allen Unterschieden der behandelten Traumata und der filmischen Gestaltung – etwa auch in der Berücksichtigung von Dokumentarfilmelementen – gebe es Gemeinsamkeiten: So habe der Staat

auf diese erfolgreichen Produktionen über finanzielle Hilfen bzw. Zensurbehörden lenkend Einfluss genommen. Die primären Funktionen dieser Medien seien also „staatliche Disziplinierung und Normindoktrinierung“. (S.143) Die Filme vermittelten das Selbstbild einer geschlossenen, integren Nation, die ihre vergangenen und jetzigen Kriegstätigkeiten als absolut rechtmäßig und notwendig erachte. Außerdem fänden sich in diesen Kinofilmen eindeutige Feindbilder.

Wie dieses „Feindlich-Fremde“ durch Stereotype konturiert sei, zeigten neben den bereits erwähnten weitere Hollywoodproduktionen, die Hartwig im vierten Kapitel ausschnittsweise analysiert. Das jeweilige aggressive Vorgehen gegen die USA entspringe nicht einem politischen Kalkül, sondern einer unzivilisierten „kriegswilden Natur oder einem religiösen Fanatismus“ (S.144) der Feinde, die als verhältnismäßig homogene Masse präsentiert werden. Derlei Heterostereotypen seien von langer Dauer: Zum Beispiel könne man in Filmen aus der Zeit des japanischen Wirtschaftsbooms und des amerikanischen Handelsdefizits (*trade war*) trotz neuer Situation fast unveränderte antijapanische Klischees aus der Pearl-Harbor-Erinnerung wiederentdecken.

Im Schlusskapitel betont Hartwig, Pearl Harbor und 9/11 seien nicht von sich aus traumatisch, sondern medial, also „in einem sozialen Prozess als traumatisch konstruiert“. (S.218) Im Fall des 11. September erscheine es verfrüht, die „Erinnerungsarbeit“ dazu bereits heute zu bewerten. Bisherige massen-

mediale Darstellungen zu 9/11 hätten die „Traumaproduktion gezielt zum Element der Kriegsökonomie“ (S.226) gemacht und hierbei immer die Verbindung zum Zweiten Weltkrieg gesucht, was auch damit zusammenhänge, dass das Ende des „Krieges gegen den Terror“ noch ungewiss sei.

Im Gegensatz zu dem heute oft unreflektierten Gebrauch der Ausdrücke „nationales Trauma“ und „kollektives Trauma“ hat Hartwig seinen Traumbegriff klar umrissen. Freilich wäre es sinnvoll gewesen, auf die prinzipielle Problematik der Termini stärker einzugehen und etwa die Konzepte *chosen trauma* (Vamik D. Volkan) und *cultural trauma* (Jeffrey C. Alexander), an die sich der Autor zum Teil anlehnt, kritisch zu beleuchten. Desgleichen hätten die verbreiteten Verschwörungstheorien zu Pearl Harbor und 9/11 nicht nur in einer Fußnote erwähnt werden sollen. Schlüssig sind Hartwigs Ausführungen zur Rolle der Stereotype und Heterostereotype unter Bezugnahme auf Sander L. Gilmans Position. Überhaupt vermag der Theorieteil der Arbeit zu überzeugen, obwohl der hier gelegentlich überbordende Fachjargon etwas störend wirkt. Der besondere Wert der Studie liegt jedoch in den präzisen und aussagekräftigen Analysen von einschlägigen Filmausschnitten. Dabei beweist Hartwig hohe Kompetenz in der Wahrnehmung, Differenzierung und Deutung filmischer Mittel. Zudem wählt er in diesen Passagen die angemessene sprachliche Ebene. Was die Struktur der Abhandlung betrifft, wünscht man sich manchmal eine größere Dichte: So

sind die vielen Hinweise zum jeweiligen Vorgehen ebenso unnötig wie die Sach- und Wortwiederholungen. Eine strengere redaktionelle Prüfung wäre angebracht gewesen. Erfreulich sind das umfassende Literaturverzeichnis und die umfangreiche Auflistung von Filmen und TV-Produktionen zum Thema. Selbst wenn man das Amerikabild des Buches nicht in jeder Hinsicht akzeptiert, stellt die Untersuchung einen bemerkenswerten Forschungsbeitrag zur filmischen Populärkultur und zur nationalen Identität der USA dar.

Pascal Fischer (Stuttgart)